

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt**

28 (12.4.1849)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 12. April 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>o</sup>. 28.

## Der Mulatte.

(Fortsetzung.)

Bei den letzten Worten wandte sich Henry wieder an den Glenden. „Was Du mir thatest?!“ sagte er mit fast hohler Stimme. „Wohlan, ich werde es Dir wiederholen. . . Schickst Du mir nicht jenes Schreiben in der Ananas, was mich alle Folter der Hölle durchmachen ließ? Geschah es nicht durch Deine Veranlassung, frevelnd in das Schicksalsrad der Freunde einzugreifen, und ihnen wochenlangen Jammer zu bereiten, wo sie froh und glücklich seyn konnten? War es nicht Dein Brief, der Arthur wahnsinnig machte? Siehe, was Du an Arthur und Eugenie verbrochen, traf mich in doppeltem Maße. . . Kannst Du noch fragen, was Du mir gethan? Eugenens sanftes Herz mag vielleicht verzeihen können — ich vermag es nicht. . .“

„Der Herr verzieh noch sterbend seinen Feinden am Kreuze!“ sagte plötzlich eine sanfte, aber ernste Stimme neben ihm. Es war der würdige Pfarrer Lacroix, der sprach; er war vor wenig Augenblicken im Lager der Neger angelangt.

„Er war ein Gott, ich aber bin ein Mensch,“ erwiderte Henry düster. „Ich vermag es nicht! . . .“

„Eugenie wünscht mit ihrem Vater zu sprechen,“ fuhr der Pfarrer fort; „sie sandte mich zu Ihnen; werden Sie ihr diese Bitte verweigern?“

„Ja, ich muß es!“ sagte Henry. „Die Gütige, sie weiß es ja nicht, was sie von mir verlangt.“

„Bedenken Sie selbst die Zeit,“ sprach Lacroix wieder, „wo Sie auch der Verzeihung Eugenens bedürftig zu seyn glaubten, und dieser nicht gewiß waren. . . Sie hatten sich keine Verbrechen gegen ihre Freunde vorzuwerfen, und dennoch schmachteten Sie nach einem Worte der Verzeihung, wie das gejagte Wild nach einem Tropfen Wassers; wie muß es nun diesem Armen ergehen, der so schwer an Eugenie, seiner Tochter gefrevelt. . . Können Sie es wirklich über sich gewinnen, so übermenschlich grausam zu strafen? . . . Ich erinnere Sie an die Worte der Schrift: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr! . . . Kann ein so edles Herz, wie das Ihre, sich einem so sündhaften Gefühl hingeben?“

„Herr Pfarrer, der beste Bogen springt, wenn die Sehne zu straff gezogen,“ erwiderte Henry.

„So muß ich denn das Letzte versuchen, Sie von einer Handlung zurückzuhalten, welche Sie später vielleicht noch bereuen könnten,“ fuhr der würdige Greis fort, dessen mit ganzer Seele begriffener Verus es war, Liebe und Veröhnung zu predigen. „Eugenie müßte an Ihrer Freundschaft für sie, an Ihrem Herzen zweifeln, wollten Sie dem Manne, den sie trotz des Unheils, welches er auf ihr Haupt geladen, bemitleidet, den Trost versagen, den sein banges Herz ersehnt. Sie bitten nicht für sein Leben, dieses ist dem Gesetze verfallen, aber sie selbst will ihm das Wort Verzeihung aus ihrem Munde hören lassen. Die Gute wäre selbst gekommen, wäre sie nicht noch zu schwach; doch sendet sie mich an ihrer Stelle. Bringen Sie ihr diesen Beweis Ihrer Freundschaft; sie werden der, welche schon so viel gelitten und noch leidet, dadurch neuen Gram und Kummer ersparen. . .“

Henry ward von dieser Rede betroffen. „Sind das wirklich Eugenens Worte,“ sagte er mit zitternder Stimme, „so nehmen Sie ihn hin, ehrwürdiger Vater. . . O, daß ich einen Augenblick selbst meine große Schuld vergessen konnte!“

„Sie sind ein edler Mann,“ sagte Lacroix, seinem jungen Freunde gerührt die Hand drückend. „Stets vermögen Sie den bösen Feind in sich zu bestegen.“

Henry gab Befehl, daß man Chambert seiner Bande entledige und nach dem Hause führe, welches heute von den Freunden bezogen worden.

Während Lacroix mit dem jungen Mulatten gesprochen, hatten sich Chamberts Züge merklich verändert. Seine Leichenblässe war einer dunklen, ins Bräunliche übergehenden Röthe gewichen, und ein tiefes Röcheln rang sich aus seiner hochliegenden Brust. Als ein Neger die Stricke, mit denen man ihn gebunden hatte, durchschnitten, und ihn aufzurichten versuchte, sank er wieder machtlos nieder.

„Deine Gnade kommt zu spät. . .“ sagte er mit großer Anstrengung, den erlöschenden Blick auf Henry richtend. „Ich fühle es — das ist der Tod! . . .“

Bestürzt über diesen unvermutheten Umstand blickte Henry auf den Pfarrer, welcher zu Chambert getreten war und dessen Zustand untersuchte. „Was hat das zu bedeuten, ehrwürdiger Herr?!“ fragte er.

„Der Unglückliche ist vergiftet!“ sagte Lacroix nach einer Pause.

Kongo ließ bei diesen Worten ein höhnisches Gelächter erschallen.

„Ist keine Rettung für mich?!“ stammelte Chambert in entsetzlicher Angst. „Nur noch eine Stunde. . .“

„Dort nur ist Rettung!“ sagte Lacroix, nach oben deutend.

„Wer hat das gethan?“ fragte Henry.

„Ich that es!“ rief Kongo. „Kurz vorher, bevor man uns ergriff, bereitete ich einen Trank aus giftigen Kräutern für mich und ließ auch diesen davon trinken, ohne daß er wirkte, was er that. . . Er ist alt und schwach, und daher wirkte es bei ihm schneller! . . . Nicht von Deiner Hand wollte ich sterben, diesen Triumph gönnte ich Dir nicht. . . Noch eine Stunde, und Babuka empfängt ihren Sohn beim großen Fetisch! . . .“

Henry rief Jacques heran. „Lauf schnell nach der Stadt, mein Knabe,“ sprach er zu diesem, „und bescheide Arthur und Eugenie in höchster Eile hierher.“

Der Negerknabe eilte von dannen. Chambert richtete einen dankbaren Blick auf Henry.

„Beten Sie für mich, ehrwürdiger Herr, daß mich der Himmel noch so lange leben läßt, um das Verzeihungswort zu vernehmen,“ bat der Sterbende mit matter Stimme den Pfarrer.

„Wollen Sie sich nicht mit Ihrem Gotte versöhnen?!“ erwiderte dieser. „Bereuen Sie Ihre Thaten?“

Chambert machte ein bejahendes Zeichen.

„So wird der Allbarmherzige Sie nicht ganz verwerfen!“ sprach Lacroix wieder. „Hoffen Sie auf seine Gnade!“ Chamberts Mienen drückten Zweifel aus.

„Erinnern Sie sich des Schwächers am Kreuze!“ fuhr der würdige Greis, ein wahrer Priester Gottes, fort. „Er

bereute in seiner letzten Stunde, und der Heiland sicherte ihm das Paradies zu!"

Der Sterbende dankte ihm mit einem schwachen Händedruck für diesen Trost.

Unterdessen war Henry zu dem Freineger getreten, bei welchem sich jetzt ebenfalls die Wirkungen des Giftes zeigten. „Wißt Du nicht dem Beispiele jenes Mannes folgen, Kongo," sprach er zu ihm, „und Dich an die Gnade unseres und Aller Gottes wenden? Ich fürchte, Du bedarfst deren sehr!..."

„Kongo stirbt, wie er gelebt hat!" sagte der Freineger in finsternem Troze. „Mein Leben war der Rache geweiht, der Rache um Babuka... Kongo konnte seinen Zweck nicht erreichen, und darum stirbt er... Euer Gott ist nicht der meinige; der große Fetisch liebt nur seine schwarzen Kinder, die Weißen sind ihm ein Gräuel... Zu ihm gehe ich jetzt!..."

Mit tiefem Schmerze wandte sich Henry von seinem früheren Vertrauten, auf den er so große Hoffnungen gesetzt hatte. Ebenso vergeblich waren die sanften Worte des ehrwürdigen Priesters auf den finsternen Charakter des Freinegers, der seinen unbeugsamen Troz selbst in der Sterbestunde nicht verleugnen konnte.

Nach kurzer Zeit langte Eugenie in Arthurs Begleitung im Lager der Neger an; obgleich Beide noch sehr schwach waren, hatten sie doch nicht angestanden, die Bitten des Sterbenden zu erfüllen. In einer Sänfte hatten sie sich hinausgetragen lassen.

Eugenie kniete neben Chambert nieder, und ergriff die kalte Hand desselben. Er fühlte ihre Thränen, welche auf sein Antlitz niederträufelten, schlug das schon geschlossene Auge wieder auf und ein Strahl der Freude belebte sein schon im Todeskampfe verzerrtes Antlitz. Sein Blick fiel auf den neben ihm stehenden Arthur; er versuchte zu diesem kraftlosen Arm zu erheben.

Arthur verstand ihn. Er beugte sich zu ihm herab und sagte: „Wir verzeihen Ihnen, alter Mann! Mögen Sie einst auch meinem Vater dort droben versöhnt die Hand reichen!..."

Eine Thräne entfiel dem Auge des Sterbenden. Mit letzter Kraftanstrengung drückte er die Hand des Sohnes seines Todfeindes, als wolle er dadurch geloben, was dieser so eben ausgesprochen. Bald aber sank sein Arm matt nieder. „Herr im Himmel, erbarme Dich meiner!" stammelte er mit erlöschender Stimme. — „Ja, Aubusson!..."

Sein Auge brach, sein Herz hatte aufgehört zu schlagen; er war nicht mehr.

Lacroix kniete nieder und betete leise für den Todten. Henry lehnte, in stumme Betrachtungen versunken, an einem Baumstamm.

Eugenie barg weinend ihr Antlitz an der Brust ihres Vaters. Sie beweinte in dem Todten nicht den Vater, denn wie hätte sie das gekonnt?! Aber sie durfte einem Unglücklichen nicht ihr tiefstes Mitgefühl versagen, der erst in seinen letzten Augenblicken zur Erkenntniß seiner selbst gekommen war. Was er ihr gethan, hatte sie ihm schon schon verziehen, als sie ihren Arthur wieder hatte, noch bevor sie erfahren, daß Chambert ihr Vater war.

Die umstehenden Neger beobachteten ein feierliches Schweigen.

Felix wandte sich nach einer Pause zu Henry. „Wer könnte hier die Alles wunderbar und doch gnädig leitende Hand der Vorsehung verkennen!" sagte er zu dem Freunde. „Aubusson trug die erste Schuld an Chamberts tiefem Fall — er mußte dessen Tochter, ohne ihn eine arme, verlassene Waise, für die seinige halten und ihr die ganze Liebe, deren sein Herz fähig war, zuwenden, damit die Kinder der beiden Todfeinde sich eben so heiß und innig lieben lernten, wie die Väter sich bitter und unversöhnlich haßten. ...

Was diese in blutiger Zwietracht verbrochen, mußten Arthur und Eugenie durch ihre Liebe läsen und Chambert noch am Rande des Grabes zur Versöhnung geneigt machen. Gebe der Himmel, daß den Beiden daraus dauernder Segen erwachse."

Henry gab ihm durch einen Händedruck seine gleichen Gefühle zu verstehen,

Nach kurzer Zeit hatte auch Kongo geendet. Er starb wirklich, wie er gelebt; Schon als die Schatten des Todes seine Seele mit Nacht bedeckten, war sein letztes Wort: Rache für Babuka an allen Weißen!..."

Tief erschüttert begab sich Henry mit seinen Freunden wieder nach der Stadt. Es war gut, daß die Zurüstungen für die Einschiffung zu sehr seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, als daß er den trüben Gedanken, welche seine Seele ergriffen, für jetzt hätte weiter nachhängen können. So freuten sich seine Freunde über die ruhige Zufriedenheit, welche sich in seinem Antlitz abzuspiegeln schien.

Die untergehende Sonne färbte die ruhige See mit purpurnem Glanze, als die Boote vom Lande abstießen, welche die Neger auf die englischen Kriegsschiffe brachten, die in der Frühe des folgenden Tages nach St. Domingo absegeln sollten. Mit fröhlichem Jauchzen erfüllten die schwarzen Schaaren die Luft, als sie die Insel verließen, wo sie so lange Zeit unter dem Drucke der Sklaverei geseufzt hatten, und jubelnd riefen sie ihrem geliebten Führer zu, dem sie ihre Befreiung zu danken hatten.

Henry stand, umgeben von allen seinen Freunden, an der Landungsbrücke und winkte den sich Einschiffenden freundlich grüßend zu. Endlich jedoch waren die letzten Neger auf den Schiffen angelangt, und es nahte der Augenblick, wo er sich losreißen mußte von den Lieben, um in einem fremden Lande den auf Guadeloupe begonnenen Kampf fortzusetzen.

„So lebt denn Alle wohl!" sprach er, als sich die Matrosen mit dem Boote näherten, welches ihn aufnehmen sollte. „Schwerlich werde ich Euch jemals wiedersehen, denn während ich einen ungewissen Kampf durchfechten helfe, bringt Euch ein Schiff zu den Westküsten des freien Englands, Eurer neuen Heimath. Doch murre ich nicht gegen das Schicksal, welche diese bittere Trennung über mich verhängt; die Thräne in Euren Augen, welche ich dort glänzen sehe, bürgt mir ja dafür, daß Ihr mich in der Ferne nie vergessen, daß Ihr meiner in Liebe und Freundschaft gedenken werdet, wie mein Herz das Andenken an Euch in Sieg und Ungemach bewahren wird!..."

Die Behmuth, welche sich seiner in diesem Augenblicke bemächtigt, ließ ihn nicht weiter reden. Stumm reichte er Allen die Hand, und gab ihnen den Abschiedskuß; als aber seine Lippen die Eugeniens berührten, zitterte er heftig, und einige Thränen, die er bis dahin gewaltsam zurück gehalten, rannen über seine gebräunten Wangen, doch fastete er sich bald wieder. Am schwersten ward ihm der Abschied von Kamilla; schluchzend hing sie an seinem Halse und weinte bittere Thränen an der Brust des geliebten Bruders, von dem sie sich vielleicht auf immer trennen mußte.

Zwischen ihm und Arthur und Felix wurde kein Wort mehr gewechselt; die jungen Männer saßen einander aus den Augen, was keine Zunge auszusprechen vermochte; auch der alte Charmentier war zu bewegt, um viel Worte machen zu können. Beatrix empfahl ihn dem Schutze des Himmels.

Auch Jacques, der Negerknabe, der sich nicht von seiner gütigen Herrschaft trennen konnte, weinte Thränen auf die Hand des jungen Mulatten, der sich seiner in früherer Zeit immer so liebevoll angenommen.

Gern ertheilte Lacroix dem Scheidenden den von ihm gewünschten Segen. Als die Worte des frommen Priesters

beendet waren, die Abendglocken durch die stille Luft erklangen, und von den englischen Schiffen der Abendschiff majestätisch herüberhallte, riß sich Henry entschlossen empor und sprang, Allen ein nochmaliges Lebewohl zrusend, in das bereitstehende Boot, welches bald mit rüstigen Ruderschlägen den Schiffen zugetrieben wurde. In tiefer Bewegung winkte man ihm vom Lande aus Abschiedsgrüße zu, so lange die hereinbrechende Nacht es zuließ, seine Gestalt auf dem Schiffe zu erkennen.

Als sich die Sonne des folgenden Tages an dem Horizont erhob, sahen die Zurückgebliebenen nur noch die ferneren Mastspitzen der Schiffe, welche mit günstigem Winde die Neger nach St. Domingo brachten.

### E p i l o g .

Ein Zeitraum von zwölf Jahren war seit den in dieser Novelle erzählten Begebenheiten verfloßen. Es war eine ereignisreiche Zeit gewesen; noch größeren Ereignissen sah man in der nächsten Zukunft entgegen.

Halb Europa stand im Kriege oder rüstete sich dazu; Englands stolze Wimpel flatterte siegreich auf allen Meeren, doch im Innern des Inselreiches herrschte friedliche Ruhe, Albions Wogengürtel schützte es vor jedem Einfall eines feindlichen Heeres. —

In einer der lieblichsten Gegenden der Grafschaft Wales, unfern den grünen Bogen der irischen See, befand sich ein reizendes Landgut, von zwei Familien in trauer Eintracht bewohnt. Vor ungefähr zwölf Jahren hatten sich beide Familien, aus Westindien kommend, hier niedergelassen, und bei allen Nachbarn und Gutsbesitzern der Umgegend hatten nach kurzer Zeit die Namen Aubusson und Charmentier guten Klang.

Es war ein herrlicher Sommerabend, als sich die Mitglieder des Hauses wie gewöhnlich auf der Terrasse vor dem Schlosse versammelt hatten, um die reizende Aussicht auf die grünen Felder und Büsche und weiterhin auf die leuchtende See zu genießen. Um einen Tisch unter blühendem Jasmin saßen sechs Personen in traulichem Gespräche. Es waren der alte Charmentier, jetzt ein würdiger Greis im Silberhaar; Beatrix, eine sanfte, von Jedermann hochgeehrte Matrone, und die beiden Gattenpaare, Arthur und Eugenie, und Felix und Kamilla.

Am Fuße der Terrasse tummelte sich ein junger, rüstiger Neger mit zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen von gleichem Alter, fröhlich herum; bald ließ er den Knaben auf seinen Schultern reiten und sauste mit ihm in wildem Galopp einher; bald pflückte er Blumen für das Mädchen, welches Kränze und Sträuße wand. Laut schallte das Lachen und Jubeln der Kleinen zur Terrasse herauf, und Eugeniens und Kamilla's Herzen schlugen in hoher Mutterfreude über den jugendlichen Frohsinn ihrer Kinder.

Aus der Ferne her vernahm man den Gesang der Landleute, welche in fröhlichen Schaaeren von den Feldern heimkehrten, deren äppiger Wuchsthum eine gesegnete Ernte versprach. Noch weiter hin, am Gestade der See, sah man zahlreiche Fischernachen, mit reicher Beute beladen, dem Lande zuzurufen, und rings über den Gebüsch erfreute sich der Blick an den rothen Dächern der reinlichen Dörfer, aus deren weißen Schornsteinen feine Rauchsäulen aufwirbelten, ein Zeichen, daß Glend und Noth hier fremd seien.

„Ist es nicht schöner, unter freien, glücklichen Menschen als freier Mann zu leben, als ein unbeschränkter Gebieter über zitternde Sklaven zu seyn?“ wandte sich Felix zu seinem Vater, nachdem er den Blick über die reizende Landschaft hatte streifen lassen.

„Du hast Recht, Felix,“ erwiderte Charmentier, seinem Sohn die Hand drückend. „Ich fühle mich in der That hier weit glücklicher, nur von Wenigen gekannt und geacht-

et, als auf Guadeloupe, wo mehr als hundert Neger mit scheuer Unterwürfigkeit mich als ihren Herrn betrachteten. . . Auch ich bin daher dem braven Henry großen Dank schuldig!“

„Wo mag er jetzt weilen, der Arme!“ sprach Kamilla, als sie den Namen ihres geliebten Bruders nennen hörte.

„Bleibet schon dort, wo er den Lohn seiner edlen Thaten empfängt,“ sagte Beatrix. „Es hätte unsern Bemühungen sonst gelingen müssen, einige Nachrichten von seinem Schicksale zu erhalten.“

„Seit der Gefangennehmung des NegerGenerals Toussain Louverture und dessen Abführung nach Frankreich hat man auf St. Domingo nichts mehr von unserem Freunde vernommen,“ setzte Arthur hinzu. „Sollte auch er als ein Opfer der Herrschucht des Mannes, den Frankreich vergibt, gefallen seyn? . . . Henry war einer der besten Offiziere und der vertraueste Freund des NegerGenerals; wohl möglich, daß er, als die freie Negerrepublik St. Domingo die Oberherrschaft Frankreichs nicht anerkennen wollte, zu den Personen gezählt wurde, deren Entfernung oder gänzliche Beseitigung den französischen Mächtern wünschenswerth schien. . . Indes hat Henry doch seinen Lebenszweck erreicht gesehen; er sah den Sieg der Neger, den zu erringen er so wesentlich mit beigetragen; er sah seine armen schwarzen Brüder, wie er sie immer nannte, gänzlich befreit von dem Joche der Sklaverei und in einem freien Negerstaate vereinigt. Später kämpfte er auch für ihre politische Freiheit gegen das Volk, das alle übrigen Völker frei machen wollte, und allen die Knechtschaft brachte. Ist er in diesem letzten Kampfe gefallen: wohl ihm! Es ist ihm dann wenigstens der Schmerz erspart worden, seinen General und Freund, den edlen, großherzigen Toussain Louverture, zu lebenswärtiger Haft verdammt zu sehen, fern von dem Volke, dessen Freiheit er erkämpfte. . .“

„Wir werden ihn einst wiedersehen,“ sagte Eugenie, indem sie ihrer Freundin eine Thräne von der Wange küßte, welche das Andenken an den Bruder ihr erpreßt.

Die wehmüthige Stimmung, welche sich durch dies Gespräch der Gesellschaft bemächtigt hatte, verschwand nach und nach wieder; Alle waren ja überzeugt, daß ein Mensch, der stets so gehandelt, wie Henry es gethan, sich auch in den Stürmen des Lebens glücklich fühlen müsse durch sein Bewußtseyn; aber sie ahnten nicht, daß Henry ein Gefühl im Herzen gehegt hatte, das auch dem Reinsten, Edelsten die Schaaale des Lebens mit bitteren Wermuthstropfen anfüllt: das Gefühl verbotener und hoffnungsloser Liebe! —

Nach kurzer Zeit wurde ein einfaches Abendessen auf der Terrasse angerichtet. (Schluß folgt.)

### Sturmpetition der Haarkräusler und Barbier

an die

Höhe Nationalversammlung zu Frankfurt.

Eine Adresse mehrerer Barikünstler hat leider nicht den Erfolg gehabt, den die Betheiligten sich davon versprochen hatten. Die Zeiten sind im Gegentheil immer schlechter geworden, so daß die Herren Barbier endlich genöthigt waren, sich direct an das Alles durchsezende Parlament in Frankfurt zu wenden. Sie verbanden sich zu diesem Zwecke mit den ebenfalls in Sack und Asche trauernden Haarkräuslern und erließen eine energische Sturmpetition, die ich Ihren Lesern unumöglich vorenthalten darf. Hier ist sie:

Höhe Nationalversammlung!

Wenn dem Unterdrückten Alles genommen wird, so bleibt ihm doch das Recht, und auf dieses pochen wir, wir, die Friseurs und Barbier. Mit dem Verschwinden der Perücken und Zöpfe sind wir, die Haarkräusler, in schau-

berhafte Verwirrung gerathen, und wenn wir in den großen jezigen Völkertanze einmal eine falsche Tour machen, so ist dies eine große Seltenheit, da jeder seinen Kopf so zeigen soll, wie er wirklich ist. Was soll aus uns werden in Zeiten, wo man an den Fürsten und Ministern kein gutes Haar läßt, wo Einer den Andern zu scheren sucht, wo sie sich gegenseitig selbst in die Haare fahren? Früher brannten wir hier und da manchmal das Haar oder suchten es zu wickeln; jetzt brennt ob der Verwickelungen aller Welt der Kopf und ruhig müssen wir zusehen, wie die Kabinette in Kriegs- und Friedensangelegenheiten durchgängig mit Pomade handeln.

Was nun uns, die Barbiers, anbelangt, so haben wir in der Manie, Bärte zu tragen, ein gewaltiges Haar gefunden. Wo ist in diesen Tagen noch ein glattes Gesicht zu schauen? Nirgends! Jedermann läßt sich einen Bart stehen und verwaßt wandern wir mit dem Portfeuille der Bartangelegenheiten durch die Straßen. Auf dem Streichriemen wächst Schimmel und die Rlingen unserer Barbiermesser frisst der Rost. Wir haben zwar Gerechtigkeiten und Gejeze zu unserm Schutz; trotzdem aber haben wir sehen müssen, wie ein einzelner Mann, der Fürst Metternich, den ganzen österreichischen Kaiserstaat barbiert hat. Während wir jetzt nicht einmal Arbeit in einer Kaserne finden, rastet der General Radetzky ganze Festungen. Ist dies der Lohn für uns, die wir Jahre lang Kaisern, Königen und Ministern um den Bart herumgegangen? für uns, die man nur sah, wenn ihnen das Messer an der Kehle stand? Nein, nicht länger sehen wir dies mit an, solche Pinsel sind wir nicht! Vereint mit den Friseurs fordern wir dies strampeterige Jahrhundert in die Schranken, um den Zahn der Zeit herauszureißen, der an unserer Existenz nagt und uns das Brod vom Tische wegfrisst. Wir bitten ganz ergebenst: auf Haupt- und Barthaar in deutschen Landen zum Besten brodloser Friseurs und Barbiers eine Steuer zu legen und uns deshalb so bald als möglich Resolution zukommen zu lassen.

#### Die sämmtlichen deutschen Friseurs und Barbiers.

Diese haarige Angelegenheit ist in Frankfurt zur Sprache gekommen, es ist dabei haarscharf hergegangen und endlich beschlossen worden, daß eine Haar- und Bartsteuer eingeführt werde. Es zahlt demnach:

ein voller Haarbusch jährlich 48 Kreuzer,  
ein gewöhnliches Haupt 1 Gulden,  
erstes Viertel Mondschein 1 Gulden 30 Kreuzer,  
zweites Viertel Mondschein 2 Gulden,  
eine radikale Platte 3 Gulden.

Hinsichtlich der Bärte findet folgende Steuer statt:

ein Backenbart jährlich 48 Kreuzer,  
ein Schnurrbart 1 Gulden 30 Kreuzer,  
ein Knebel- oder Ziegenbart, Wallenstein, Schnurrbart mit Henry quatre 2 Gulden,  
ein EsauGesicht, d. h. eine Bisage, wovon nie ein Rasirmesser kommt, 3 Gulden.

(Nürnbergger Trichter.)

Th. Drobisch.

#### Auslegung der großen Pfaffenlüge über das „göttliche“ Recht der Könige.

Das sogenannte „göttliche Recht“ oder die „Gottesgnadenschaft“ der Fürsten heißt, aus dem Pfaffendeutsch in verständliches Bauerndeutsch übersetzt, so viel:

Michel!

Du bist ein geborner Knecht, der ewiglich dem Herrn gehorchen muß, den Gott durch uns über Dich gesetzt hat; Du bist ein geborenes Schaf, das sich ewiglich schee-

ren lassen muß von den Hirten, den Dir Gott durch uns gegeben hat;

Du bist ein geborner Esel, der ewiglich die Lasten tragen muß, die Dir der Müller auferlegt, in dessen Wahn- mühle Dich Gott durch uns gestellt hat!

Nicht wahr, Michel, im ordinären Bauerndeutsch kommt Einem das Ding erst bedenklich vor? (W.)

#### Der Ritt.

In einem preussischen Volksblatte erschien kürzlich ein Gedicht, „der Ritt“ überschrieben, worin der König aufgefordert wird, das deutsche Scepter zu nehmen und kühn das fühne Ross zu besteigen. Dann heißt es weiter:

Ob es sich däumt, ob es im Koller  
Den Reiter abzuwerfen sucht,  
Du reite wie ein Hohenzoller  
Und lehr' es deiner Rosse Zucht.  
Und überspringt es alle Schranken,  
Fähr's hin Carriere wie ein Blitz,  
Sez ihm die Sporen in die Flanken,  
Die Sporen von dem alten Fritz.  
Es gilt! spreng' über diese Brücke,  
Es ist ein Ritt ums goldne Bließ!  
Vertrau dem alten Preussenglücke,  
Das seine Reiter nie verließ!

#### Was ist das Herz ohne Liebe?

Wie ein Land ohne Herrn,  
Wie die Nacht ohne Stern,  
Wie der Becher ohne Wein,  
Wie der Vogel ohne Hain,  
Wie ohn' Auge ein Gesicht,  
Wie ohn' Reime ein Gedicht,  
So ohn' der Liebe Scherz und Schmerz  
Das Herz.

#### Maritäten Kästlein.

© Ein Arzt hatte eine ältliche Dame in der Kur, die trotz aller Ermahnungen sich sehr ungeduldig zeigte. Darüber verlor endlich der Doktor selbst alle Geduld, und rief ihr zu: „Aber mein Gott, ich kann Sie ja doch nicht wieder jung machen!“ — „Das verlange ich ja nicht,“ versetzte die Dame, „aber alt, lieber Herr Doktor, als sollen Sie mich machen!“

© Die Wiener Zeitschrift erzählt: In Irland ist ein Ehepaar, welches eben erst Vormittag heirathete, Nachmittag ertappt worden, als es eben Heu stahl, um ein Nachtlager zu haben. — Die glaubten, man schriebe Heurath statt Heirath und statt Heiliger — Heu-lieger.

#### Charade.

Die erste Sylb' ist eine Stadt,  
Die, wie bekannt, viel Freiheit hat,  
Und daß sie, wie ihr längst schon wißt,  
Recht stolz auf ihre Freiheit ist.  
Die Zweite zeigt uns die Spur  
Der ewig bildenden Natur  
Im Schooß der Erd' und ist zugleich  
Als Wissenschaft ein eignes Reich.  
Das Ganze bringet uns das Meer,  
Kommt zu uns meist aus Norden her.

Auflösung der Charade in Nr. 27:

W e h m u t h.